

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 19 (1946-1947)

Heft: 9

Rubrik: Le home d'enfants = Das Kinderheim = L'asilo infantile privato

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Himmelstreppe

Eine Weihnachtsgeschichte von Erich Grisar

Heiligabend war gekommen. Heini und Lieschen sass in der kalten Stube. Draussen heulte der Wind und zerrte an der dünnen Pappe, die die Mutter vor die Fenster genagelt hatte. Da, wo eine Glasscherbe etwas Licht durchliess, drückte Lieschen ihre Nase platt, um zu sehen, was draussen geschah. Das war nicht viel; denn es ging schon auf den Abend zu, und die Menschen eilten, um in ihre Wohnungen zu kommen. Manchmal kam ein Pferdefuhrwerk vorüber oder ein Auto beilte sich, um die Ecke zu kommen. Dann war die Strasse wieder leer. Unterdes kramte Heini in der Kiste, die neben dem Ofen stand, und suchte ein paar letzte Stückchen Holz zusammen, um sie auf das heruntergebrannte Feuer zu legen. Wir müssen noch Holz suchen, sagte er dann.

Wollen wir nicht warten, bis Mutti zurückkommt, erwiderte das Mädchen.

Dann ist es vielleicht schon dunkel und wir finden nichts mehr, antwortete Heini.

Lieschen hatte keine rechte Lust, aber als der Bruder ihr verriet, dass die Mutter zum Christkindchen sei, das ihnen sicher nichts bringen werde, wenn es zu ihnen in eine kalte Stube kommen müsse, war sie gleich bereit mitzugehen. Die beiden zogen ihre ihnen längst zu klein gewordenen Mäntelchen an und verliessen das Haus. Ein kleines Rollwägelchen, das sie sonst benutzten, um Wasser zu holen, zogen sie hinter sich her.

Sie waren noch nicht weit fort, da sahen sie schon den ersten Trümmerhaufen. Aber so genau sie auch hinschauten, sie fanden kein Stück Holz, das mitzunehmen sich gelohnt hätte. Etwas enttäuscht zogen sie mit ihrem Wägelchen weiter. Manchmal begegneten ihnen Leute, die Wasser geholt hatten, oder aber Männer und Frauen mit Karren voller Holz, das sie gesammelt hatten. Keiner in der grossen Stadt wollte an den Feiertagen frieren. Manchmal begegnete ihnen auch ein Mann, der ein kleines Tannenbäumchen unter dem Arme trug. Dann sahen die beiden sich jedesmal ganz geheimnisvoll an. Sie sagten nichts, aber in ihrem Schauen lag doch die stumme Frage: Ob wir wohl auch einen Tannenbaum bekommen an diesem Abend? Und dann müsste der Vater endlich wieder da sein. Es war ja schon so endlos lange her, seit sie das letztmal mit Vater und Mutter zusammen unter dem brennenden Lichterbaum gesessen hatten. Beim letzten Weihnachtsfest war ja noch Krieg gewesen, der Vater war Soldat und sie hatten jeden Augenblick fürchten müssen, dass das Geheul der Alarmsirenen sie aus der warmen Stube fort in den Bunker rief. Nun war der Krieg vorbei, aber der Vater war noch nicht zurückgekehrt und sie wussten nicht, ob sie ihn jemals wiedersehen würden.

Aber daran dachten sie jetzt nicht, als sie so mit ihrem Wägelchen durch die Strassen stapften. Sie hatten nur Augen dafür, ob irgendwo noch ein alter

Fensterrahmen läge oder ein Rest von einem angebrannten Balken, den sie aufladen konnten. So kamen sie in die Gegend, in der sie einst gewohnt hatten. Vom dem Hause, aus dem der Krieg sie vertrieben hatte, stand jetzt nur noch die hohe Treppe. Sie allein war unverseht geblieben, während rechts und links die Wohnungen zusammengesunken waren.

Heini kletterte gleich auf den Trümmern herum und warf seiner Schwester zerbrochene Türfüllungen, Reste von Möbeln und was nur an Brennbarem herumlag, zu. Nun hatte er ein dickes Dielenbrett in der Hand. Wenn die Mutter das mit dem Beil zerhackte, würde es ihnen wohl für einen ganzen Nachmittag angenehme Wärme geben. Heini zerrte an dem Brett. Aber es sass fest. Er zerrte noch einmal. Lieschen, die ihm zugesehen hatte, war ganz aufgeregt. Nun verliess sie ihren Platz und kletterte ebenfalls auf den Trümmern herum, um dem Bruder zu helfen. Gemeinsam zogen sie an dem schon locker gewordenen Brett, das sicher nur noch mit einem Nagel an einem Balken hing. Nun noch ein Ruck, da löste sich endlich das Brett. Mit ihm löste sich ein Balken, Schutt begann zu rieseln und ehe die beiden nur wussten, was geschehen war, purzelten sie mit Schutt und Steinen und dem losgemachten Brett in die Tiefe. Vor Schreck hatten sie beide die Augen geschlossen. Als sie sie nach einer Weile wieder öffneten, sass eine Ratte vor ihnen, von deren spitzem Maul auf jeder Seite drei lange Schnurrbarthaare herniederhingen. Mit listigen Augen sah das Kind den beiden Menschenkindern zu. Erst als Heini sich bewegte und nach seiner Schwester sah, die ihm im Arme lag, lief die Ratte fort. Heini guckte ihr nach und nun erst merkte er, dass sie in ihrem alten Keller lagen. Da war noch der Haken, an dem der Vater sein Fahrrad aufgehängt hatte, wenn er abends von der Arbeit kam, und dort war noch der Rest des Regals, auf dem die Mutter ihre Einweckgläser aufbewahrt hatte. Als Heini sich so zurecht fand, hatte er gar keine Angst mehr. Komm, sagte er, und fasste Lieschen an der Hand. Wir gehen nach oben.

Mutig kletterten sie über den Schutt, der mit ihnen nach unten gefallen war, und standen bald an der Kellertreppe. Auch sie lag voller Geröll, aber es war doch ein ihnen wohlbekannter Weg, den sie nun gingen. Als hätten sie vergessen, dass sie in einem zerstörten Hause waren, folgten sie der Treppe, die nach oben führte. Hier haben Müllers gewohnt, sagte Heini, als sie im ersten Stock ankamen. Und hier wohnten Pasewalks, setzte er hinzu, als sie noch eine Treppe höher gestiegen waren.

Endlich hatten sie die Tür erreicht, hinter der sie einst gewohnt hatten. Ob Mutti wohl schon vom Christkindchen zurück ist, sagte Lieschen und griff gedankenlos nach der Klinke der Türe, um sie zu öffnen. Erschreckt zog Heini ihre Hand zurück, aber es war zu

spät. Vor ihnen gähnte schon ein Abgrund, in den sie nur mit Schauern hinabzublicken vermochten. Sie fürchteten sich und blickten nach oben. Da sahen sie direkt in den offenen Himmel hinein, an dem eben die ersten Sterne blinkten, denn es hatte inzwischen zu dunkeln begonnen. Da und dort brannten in der zerstörten Stadt, die zu ihren Füßen lag, bereits die Lampen. Oder ein Auto fuhr vorüber mit brennendem Licht. Nun schlug der Wind die Türe wieder zu. Müde, ein wenig ängstlich auch auf dem ungewohnten Platz, dessen Gefährlichkeit ihnen noch nicht voll zum Bewusstsein gekommen war, setzten die beiden Kinder sich auf die unterste Stufe der noch erhaltenen Bodentreppe. Eine Fledermaus huschte vorüber. Ob das das Christkind war, fragte Lieschen und drängte sich noch näher an den Bruder heran. Ja, sagte der und strich mit der Hand über den Kopf des kleinen Mädchens.

Dann war es sicher jetzt bei uns, meinte Lieschen, und auch dazu nickte der Bruder nur. In diesem Augenblick schlug die Türe vor ihnen mit lautem Krachen auf. Aber nun war es nicht mehr die mit Lichtern übersäte Stadt, die vor ihren Blicken lag, sondern sie schauten mit ihren weitgeöffneten strahlenden Augen direkt in den offenen Himmelssaal, in dem sich just um diese Stunde die Engel versammelten, um die Geburt des Heilandes zu feiern. Wohin sie blickten, war tausendfältiger Glanz. Aber ob sie die Augen auch schlossen vor soviel ungewohntem Licht, das herrliche Bild blieb. Sie sahen die tausend und aber tausend Engel mit silbernen Flügeln vorübergleiten. Ganz aus der Ferne hörten sie die dunkle Stimme Gottvaters, der seine Knechte rief, das eben geborene Jesusknäblein anzubeten. Das lag im Arm der Gottesmutter, die neben der Krippe sass. Sie trug ein langes, blaues Kleid, das über und über mit leuchtenden Sternen bestickt war. Vom Stalle her kam, auf einen langen Stock gestützt, Vater Josef, und ihm war anzusehen, wie stolz er war. Auf der anderen Seite der Krippe stand ein grauer Esel, der pfeifig die Ohren spitzte, während er versuchte, von dem Heu, auf dem das Christkind gebettet worden war, etwas fortzuknabern. Aber nun wurde der Esel von dem grossen Ochsen zur Seite gestossen, der sich mit seiner langen Zunge, die er im Maule ständig hin und her bewegte, nach vorne drängte, um ebenfalls mit auf das Bild zu kommen.

Unterdessen war der Mond aufgegangen. Tausend und aber tausend Sterne verschenkten ihren Glanz. In ihrem Lichte war zu erkennen, dass die vielen Wölkchen, mit denen der Himmel sich am Abend bedeckt, in Wirklichkeit nichts sind als die Schäfchen, die, von ihren Hirten geleitet, zur Anbetung des Jesusknaben pilgern. Der lächelte unterdessen, und alles, was um ihn versammelt war, lächelte mit. Die Engel aber, die den ganzen Tag zu tun gehabt, um die Sterne zu putzen, stimmten ein feines Liedlein an zum Preise dieser Stunde. So fein und klar waren ihren Stimmchen, dass die beiden Kinder, die so unerwartet teilnehmen durften an diesem schönen Feste, einstimmten. Und so klang es denn auch aus ihrem Munde über die Trümmer der Strassen hin:

Vom Himmel hoch ihr Englein kommt,
eia, eia, susani, susani, susani,
kommt, singt und klingt,
kommt, pfeift und trommt.
Hallelujah, Hallelujah.
Von Jesus singt und Maria.

Die Menschen auf der Strasse horchten auf, als plötzlich die beiden feinen Kinderstimmchen von der Höhe zu ihnen herniederdrangen. Was mochte das sein? Waren das Engelsstimmen? Sie konnten es sich nicht deuten, weil sie doch alle viel zu gross und zu vernünftig waren, um an ein Wunder zu glauben. Es sind Kinder, versuchten die einen zu erklären. Aber wo sollten sie denn sein, sagten die andern. Da oben wohnt doch niemand mehr. Und doch höre ich genau, dass es von dort oben kommt. Das kann doch nicht möglich sein.

Während aber die Menschen so noch stritten über das Woher und Wie dieses seltsamen Gesanges, der da vom Himmel zu ihnen herniederklang, war ein Soldat herangekommen. Die zerrissene Uniform, die er trug, sagte allen, die ihn sahen, dass er zu denen gehörte, die das Ende des Krieges in einem fremden und fernen Lande erlebten. Er hielt seine Augen nur auf die hohe Treppe gerichtet und horchte auf die feinen Stimmchen, die von da oben herniederklangen. Dort habe ich einmal gewohnt, sagte er, und als niemand ihm darauf antwortete, setzte er hinzu: Wer weiss, ob meine Familie noch lebt und wie ich sie heute abend noch finden soll.

Gehen Sie doch zum Polizeirevier, riet einer der Umstehenden.

Der Soldat nickte, aber er konnte sich immer noch nicht entschliessen, fortzugehen. Da klang die Stimme der Kinder lauter:

Singt Fried' den Menschen weit und breit,
eia, eia, susani, susani, susani.
Gott Preis und Ehr' in Ewigkeit!
Hallelujah! Hallelujah!
Von Jesus singt und Maria.

Das sind doch meine Kinder, sagte der Soldat plötzlich und riss sich von den Menschen los, die verwundert die Köpfe schüttelten, als er über den Trümmerhaufen weg auf die Treppe zu und dann nach oben stürmte. Und während die Leute ihm nachsahen und nicht wussten, wie sie sich dies alles deuten sollten, kam er schon zurück. Auf jedem Arm trug er eines der beiden Kinder, die zu all dem nichts zu sagen wussten. Den Leuten erging es ebenso, und weil sie nicht glauben wollten, dass sie an einem Wunder hatten teilnehmen dürfen, schüttelten sie die Köpfe noch einmal und verliehen sich.

Unterdessen zeigten Heini und Lieschen dem Vater, wo sie mit ihrer Mutter jetzt untergekommen waren. Die hatte inzwischen ein kleines Bäumchen beschafft und geschmückt. Und wenn sie sich vorher Sorgen gemacht hatte, wo die beiden Kinder wohl stecken möchten und ob ihnen kein Unheil geschehen sei, war sie wohl die glücklichste von allen, als sie nun plötzlich auf den Armen des Vaters in die Stube kamen. Schnell kochte sie etwas Kaffee für den heimgekehrten Mann, und weil sie am Nachmittage von einer guten Frau auch noch eine Tasche voll Kartoffeln und ein Stückchen Kaninchenbraten geschenkt bekommen hatte, feierten die vier ein schönes Weihnachtsfest. Und wenn auch die Grossen ganz genau zu wissen meinten, was das Schönste an diesem Feste war, so wussten die beiden Kinder doch nicht, ob es schöner gewesen war, als sie in den offenen Himmel hatten schauen dürfen oder als plötzlich der Vater vor ihnen stand und sie auf seinen starken Armen die Treppe ihres alten Hauses heruntertrug, die sie in Zukunft nur die Himmelstreppe nannten.